

BRIEF
AN EIN
NIE Oriana Fallaci
GEBORENES
KIND

ebersbach & simon

Brief an ein nie geborenes Kind

Oriana Fallaci

*Brief an ein
nie geborenes Kind*

Aus dem Italienischen von
Heinz Riedt

Mit einem Nachwort von
Barbara Sichtermann

ebersbach & simon

*Die den Zweifel nicht fürchten
und nach dem Warum fragen,
unermüdlich,
auch wenn sie leiden und sterben müssten,
die sich dem Dilemma stellen,
Leben zu geben oder zu verweigern –
denen sei dies Buch gewidmet
von einer Frau
allen Frauen*

Nachwort

Als im Jahre 1975 Oriana Fallacis Buch *Lettera a un bambino mai nato* erschien, tobte in den europäischen Ländern der Kampf um das Abtreibungsrecht; in Deutschland war das der § 218. Die wenige Jahre zuvor neu erwachte feministische Bewegung in der westlichen Welt hing eng mit diesem Kampf zusammen. Es kam den modernen Frauen, nachdem sie das Recht erstritten hatten, an den Universitäten zu studieren und bei Wahlen ihre Stimme abzugeben, jetzt auf die Befreiung ihrer Körper an. »Mein Bauch gehört mir!«, hieß die populärste Losung, eine andere: »Ob Kinder oder keine, entscheiden wir alleine!« Es ging hoch her. Die Kirchen warfen sich ins Zeug, und die konservativen Parteien schlugen schrille Töne an. Alles in allem aber war der Aufruhr der Frauen fürs Erste erfolgreich. In vielen Ländern wurde eine Fristenlösung eingeführt, »das Entfernen der Leibesfrucht«, wie es in den Gesetzestexten hieß, war nun während der ersten drei Monate einer Schwangerschaft straffrei.

Im Jahre 1977 kam *Lettera a un bambino mai nato* in deutscher Übersetzung auf den Markt: *Brief an ein nie geborenes Kind*. Die militanten jungen Frauen, die sich von diesem Titel angesprochen fühlten, das Buch kauften und es aufschlugen, waren noch erschöpft von den Debatten um den § 218, sie brauchten Ermutigung, Trost, Bestätigung. Etliche, die dieses Buch lesen wollten, hatten

womöglich vor dem Jahre 1974, in dem die Fristenlösung in Deutschland Gesetz wurde, eine Abtreibung im Ausland, meist in Holland, durchgemacht und waren damals wegen der Gesetzeslage in ihrem Heimatland unzufrieden und empört gewesen. Andere, die ein Jahr nach der Reform des § 218 mit einer ungewollten Schwangerschaft zurechtkommen mussten, hatten miterlebt, dass das Bundesverfassungsgericht die Fristenlösung kassierte und nun der ganze böse Kampf von vorne begann. Aber auch solche Frauen, die nicht selbst in einer Zwangslage steckten, interessierten sich für das Thema. Es ging ja doch um eine äußerst vitale Frage: um die Freiheit auch weiblicher Menschen, über ihre Körper und ihre Lebensplanung selbst zu entscheiden. Konnten Kirchenleute, Richter, Abgeordnete und Mediziner diese Freiheit definieren und im Grenzfall beschneiden? Oder war das nicht Sache einzig und allein der Frauen? Auf diese Frage, so hofften Leserinnen im Jahre 1977, könnte Fallacis Buch eine Antwort geben. Es wurde sehr bald erneut aufgelegt und bis 1983 in Deutschland über 200.000 Mal verkauft. Die Neugier war groß. Was sagt und schreibt die prominente italienische Journalistin Oriana Fallaci zum Schwangerschaftskonflikt?

Die erste Überraschung bei der Lektüre war dann meist: Hier spricht eine Frau, die gar nicht verzweifelt ist, als sie ihre ungeplante Schwangerschaft wahrnimmt, die nach dem ersten Schreck spontan einverstanden zu sein scheint mit ihrer neuen körperlichen Verfassung und sogar einen Dialog mit dem Wesen beginnt, das sich da in ihrem Körper eingenistet hat. Sie tut es in einer präzisen, poetischen Sprache, ist dem Empfänger dieses

»Briefes« zärtlich zugetan. Sie nennt ihn »einen Tropfen Leben« und vertraut ihm an, was sie empfindet. Am Anfang ist es eine Art Staunen, gemischt mit Angst und der Erwartung eines Zeichens. Sie besorgt sich vergrößerte Fotografien eines Embryos in den ersten Wochen seiner Entwicklung und heftet sie sich an die Wand. Sie schaut immer wieder darauf. Und sagt: »Ich habe mich für dich entschieden: Du wirst geboren werden.« Sie erklärt, dass sie sich weder vor Schmerzen noch vor Ungewissheit fürchte, sondern nur vor dem Nichts, aus dem sich das werdende Kind aufgeschwungen habe, hinein in ihren Leib. Nun soll es so sein. »Sogar in Momenten, wenn ich über meine Misserfolge, meine Enttäuschungen und Nöte weine, komme ich zu dem Ergebnis, dass Leiden immer noch dem Nichts vorzuziehen sei.« Aber sie versagt es sich, die Dinge zu beschönigen: »Das Leben ist so eine Mühsal, Kind.« Indes: So wie sie ihr eigenes Leben bejaht und es ihrer Mutter hoch anrechnet, dass diese einst bereit war, sie aus dem Nichts zu erretten und zur Welt zu bringen, so will sie auch dem Wesen in ihr dazu verhelfen, ans Licht zu kommen und sein Leben zu haben. Dabei unterdrückt sie ihre Ambivalenzen nie. Neben der Bereitschaft, das Kind willkommen zu heißen, verspürt sie heftige Zweifel, ob sie es richtig mache. Sie habe kein besonderes Interesse daran, Mutter zu werden. Sie habe derlei gar nicht nötig. Sie lebe als Single und sei froh darüber. Sie habe einen Beruf und sei erfolgreich darin. Sie sei gerne allein. Aber trotz alledem schreckt sie davor zurück, den »Tropfen Leben«, der sich da in ihr regt, ins Nichts zurück zu stoßen. Nein, das will sie nicht tun.

So also hätte diese schwangere Frau zweifelnd und hoffend wie so viele werdende Mütter ihrer Entbindung entgegensehen und -gehen können, wenn nicht – ja, wenn nicht was? Wenn es nicht all die anderen gäbe, ihre Mitwelt, ihr Gynäkologe, ihre Eltern, ihr Arbeitgeber, ihre beste Freundin und ihr Liebhaber, der Vater des Wesens. Die Erfahrung, die die Protagonistin mit den Menschen ihrer sozialen Umgebung macht, gibt sie an den Embryo in ihrem Schoß weiter, und wir Lesenden erkennen, dass Schwangersein und Mutterwerden eine äußerst komplizierte und deshalb multiperspektivisch zu betrachtende Tatsache ist. Der werdende Vater reagiert entsetzt auf die Eröffnung, die sie ihm am Telefon macht, er verlangt, dass sie abtreibe, fragt gar nicht erst. Die Freundin, selbst Mutter, aber oft überfordert, rät ihrerseits zum Abbruch. »Romantisch zu sein ist zwar sehr schön, aber die Realität ist etwas anderes. Nicht einmal die Hühner bringen die ganze Nachkommenschaft hervor, die sie haben könnten: Würde aus jedem befruchteten Ei ein Küken, wäre die Welt ein einziger Hühnerstall.« Der Frauenarzt gratuliert erfreut, doch als er hört, dass sie keine Signora, sondern eine Signorina ist und auch Wert darauf legt, das nicht zu verschweigen, erstarrt er. Und herrscht die Patientin an, sie solle nur ja nicht auf die Idee kommen, auf kriminellem Wege »Abhilfe« zu suchen. Bedrückt wankt die Frau nach Hause und setzt den Dialog mit dem Ungeborenen fort: »Ich fürchte, dass ich mich an solche Dinge werde gewöhnen müssen. Auf der Welt, auf die zu kommen du dich ansickst, wird trotz aller Worte über die veränderten Zeiten eine unverheiratete schwangere Frau meistens als verantwortungslos angesehen. Im günstigsten Fall als

überspannt, provozierend. Oder als heldenhaft. Aber nie als Mutter wie alle anderen.«

Auch ihr Arbeitgeber zieht die Augenbrauen hoch, als sie ihm sagt, wie es um sie steht. Er wird nicht richtig deutlich, aber er lässt es anklingen – dass ja eine erfolgreiche berufstätige Frau wie sie heute die Möglichkeit habe, es sich anders zu überlegen, ganz legal. Nur ihre Eltern, denen sie brieflich von ihrer Schwangerschaft berichtet, teilen ihre Freude. Sie gestehen, dass sie lieber auch noch einen Papa beziehungsweise Schwiegersohn dazu hätten, aber sie nehmen das Enkelkind an, und um das deutlich zu machen, schicken sie ein Paar weiße Babyschühchen mit. Die Protagonistin entspannt sich. Sie erzählt ihrem künftigen Kind Märchen, sie erzählt von früher. Ihr Vater war ein Antifaschist, und sie selbst hat schon als Jugendliche mitgeholfen, Partisanen zu retten. Sie hat den Krieg erlebt, die Jahre des Mangels danach, den Kampf um das Lebensnotwendige. Jetzt verdient sie gutes Geld, ist anerkannt. Ihr Leben ist gut so, wie es ist. Und jetzt ein Kind? Der Zweifel kehrt zurück. »Dieser Zweifel, der heimtückisch wächst und wieder zusammenfällt wie die Gezeiten, jetzt das Gestade deiner Existenz mit Sturzwellen überfällt, dann beim Zurückfluten Strandgut zurücklässt. Ich will dir nicht den Mut nehmen. Ich will nur meine Verantwortung mit dir teilen und dir deine eigene begreiflich machen.« Die Schwangerschaft ist von Anfang an nicht stabil, der Uterus zieht sich immer öfter zusammen, als wolle er den Embryo ausstoßen. Besorgt läuft die werdende Mutter zum Arzt, der verordnet strikte Bettruhe. Eine Zeit lang hält sie durch. Dann meldet sich machtvoll ihr Bedürfnis, ihr Leben weiter zu

leben und ihre Arbeit zu tun. Sie hat das Gefühl, in eine Falle geraten zu sein. Auch darüber spricht sie mit ihrem Kind. Schließlich flüchtet sie aus dem Krankenhaus und tritt eine beruflich bedingte Reise an.

Die Neue Frauenbewegung, in die hinein Oriana Fallaci Mitte der 1970er-Jahre ihren *Brief an ein nie geborenes Kind* schrieb, wollte Chancengleichheit mit den Männern, aber was sie im Inneren über Länder und Kontinente hinweg zusammenhielt und ihr zu großer Resonanz verhalf, war dieses eine vordringliche Ziel: Freiheit. Niemand sollte einem heranwachsenden Mädchen mehr Vorschriften machen, weder Vater noch Mutter, weder Lehrerin noch Priester. Damit war es vorbei. Vorbei mit dem Abgeschobenwerden in die Ehe, die Kinderstube, die Küche. Vorbei mit der diesen vorgezeichneten Lebensweg umwabernden Frömmerei. Vorbei mit dem Dasein als Dienstmagd der Herren, sei es der Vater, der Gatte, der Boss, der Papst. Vorbei. Es gab die Antibabypille, es gab in manchen Ländern ein modernes Scheidungsrecht, es gab Berufsaussichten für Frauen, und es gab die feministische Bewegung mit ihrem unnachgiebigen Einspruch gegen ein restriktives Abtreibungsrecht. Das waren die Parameter für weibliche Freiheit, die nur noch der Entschlussfreude und der schwesterlichen Solidarität bedurften, um sich zu verwirklichen. Passte ein Kind in diesen neuen Freiheitsraum hinein? Aber ja. Wenn Frauen zusammenhielten, waren keine unzumutbaren Opfer seitens einer unverheirateten, als Single lebenden Mutter zu erwarten. Doch es sollte ihre Entscheidung sein, ihre ganz allein. Freiheit in einem derart emphatischen Sinn hat Fallaci für sich und die Frauen gewünscht und gefordert.

Und als es dann so weit war und sie schwanger wurde, erfuhr sie, dass es nicht so einfach war mit der freien Entscheidung. Von allen Seiten redet man auf sie ein. Drängt sie, beschwört sie, droht ihr. Der Chef gibt ihr zu verstehen, dass ihr Job im Fall eines Falles nicht mehr sicher sei. Der Liebhaber überlegt es sich anders und erscheint mit Rosen in ihrem Apartment. Der Arzt beschwört sie, jede Bewegung zu vermeiden. Ihr schwirrt der Kopf, und der Bauch krampft. Sie weiß nicht mehr weiter, sie erzählt alles ihrem Kind.

Oriana Fallaci war eine radikale Freiheitskämpferin, im Beruf und im Leben. Sie hat viele große Persönlichkeiten ihrer Epoche interviewt, in ihrem eigenen konfrontativ-aggressiven Fallaci-Stil, der sie berühmt machte. Henry Kissinger bekannte, von ihr vorgeführt worden zu sein – er musste zugeben, dass der Krieg in Vietnam besser gar nicht stattgefunden hätte. Willy Brandt, Jassir Arafat und Deng Xiaoping wurden von ihr ausgefragt, und im Jahre 1979 riss sich die Interviewerin den schwarzen Überwurf vom Leib, als Ayatolla Chomeini behauptete, eine anständige Frau werde niemals auf den Schleier verzichten. Als Kriegsreporterin berichtete sie aus Ungarn während des Aufstands, aus Vietnam und dem Irak. Während des Angriffs auf das World Trade Center 2001 lebte sie in New York, sie rief in den folgenden Jahren die Weltöffentlichkeit auf, der Kriegserklärung islamistischer Terrormilizen die »Kraft der Vernunft« entgegenzusetzen. Ihre Werke – allen voran der *Brief an ein nie geborenes Kind* –, wurden Welterfolge und in zwanzig Sprachen übersetzt.

Die Frau, die in *Brief an ein nie geborenes Kind* ihren Weg der Freiheit zwischen sozialem Druck, eigenen

Zweifeln und tiefem Einverständnis mit ihrem Schwangersein sucht, verliert das Kind im dritten Monat. Im Traum steht sie vor Gericht. Hätte es anders kommen können, wenn sie den Rat des Arztes befolgt und das Bett gehütet hätte, statt sich auf eine Reise zu begeben? Der Doktor, der Chef, die Eltern, der Liebhaber, sie alle sind zugleich Zeugen und Richter und sprechen die Angeklagte mehrheitlich schuldig. Sie fragt und klagt zurück: Wie könnt ihr es wagen, überhaupt von Schuld zu sprechen? Sie habe nur ihr Leben weiter gelebt, wie es ihr zustehe. Das Kind kam nicht mit, es sprang ab. Das ist nicht ihre Schuld. Es tut ihr unendlich leid. Sie hätte es gerne zur Welt gebracht. Die Kategorie der Schuld hat in diesem Irrgarten aus widerstreitenden Gefühlen, in dem eine Frau, die ungewollt schwanger ist, sich wiederfindet, überhaupt nichts verloren. Dies ruft die Autorin den damals und auch heute noch mehrheitlich männlichen Verfassern von Gesetzen und Paragrafen zu.

Heute. Das Abtreibungsrecht wurde in manchen Ländern, so in einigen Staaten der USA, in Polen und Norwegen wieder verschärft. In Deutschland gibt es noch keine »echte« Fristenlösung, nur einen Kompromiss. Die Freiheit der Frauen ist in diesem ausschlaggebenden Punkt, der Entscheidungsfreiheit im Schwangerschaftskonflikt, noch keineswegs durchgesetzt und Oriana Fallacis *Brief an ein nie geborenes Kind*, verstanden als ein lyrisches und zugleich radikales Plädoyer für diese Freiheit, noch immer hochaktuell.

Barbara Sichtermann

Oriana Fallaci

Oriana Fallaci, geboren am 29. Juni 1929 in Florenz, war eine international renommierte Schriftstellerin und die bekannteste italienische Journalistin des 20. Jahrhunderts. Ihre Vielseitigkeit und Unerschrockenheit beeindruckten bis heute: Oriana Fallaci war Partisanin, Feministin und Bestsellerautorin, sie schrieb über Hollywoodstars, Engel und Bestien, riskierte als Kriegsreporterin ihr Leben und interviewte die mächtigsten Politiker der Welt. Sie wurde beinahe lebendig begraben, ihr Foto flog mit der Apollo 12-Mission zum Mond, sie ging eine schiitische Zeitehe ein und hatte als erklärte Atheistin eine Privataudienz beim Papst.

Ihre Maxime war von Beginn an der Einsatz für die Freiheit, schon als junges Mädchen unterstützte sie ihre Eltern aktiv im Kampf gegen die Faschisten. Nach Kriegsende schloss Oriana Fallaci die Schule ab und studierte auf Wunsch ihrer Eltern Medizin, begann jedoch bald, für eine Regionalzeitung zu schreiben. Sie wechselte zum Literaturstudium, das sie kurze Zeit später abbrach, um sich vollständig dem Journalismus zu widmen. Sie schrieb u. a. für die *Times*, die *New York Times* und das Wochenmagazin *L'Europeo*.

Ihren ersten großen Bucherfolg feierte Oriana Fallaci 1961 mit *Il sesso inutile* (dt.: *Das unnütze Geschlecht*, 1965) über die Situation der Frauen im Nahen Osten. Mitte der 1960er-Jahre interviewte sie die Beteiligten der ersten Mondmission der Nasa, darunter Wernher von

Braun. Später berichtete sie als Kriegsreporterin aus Vietnam und verarbeitete ihre Erfahrungen mit dem »blutigen Wahnsinn« in *Niente e così sia* (dt.: *Wir, Engel und Bestien*, 1970). Als sie 1968 über die Proteste vor den Olympischen Spielen in Mexico Stadt berichten wollte, wurde sie beim Massaker von Tlatelolco schwer verletzt; erst im Leichenschauhaus bemerkte man, dass sie noch lebte.

Viele ihrer Bücher, darunter ihr erster Roman *Penelope alla guerra* (1962; dt.: *Penelope auf dem Kriegspfad*, 1967), wurden zu Bestsellern und in zahlreiche Sprachen übersetzt.

1973 interviewte Oriana Fallaci den griechischen Widerstandskämpfer Alekos Panagoulis, es war der Beginn einer großen Liebe. Das Paar lebte und arbeitete von nun an zusammen, u. a. bei der Ermittlung zum Mord an Pier Paolo Pasolini, bis Panagoulis 1976 selbst unter bis heute ungeklärten Umständen bei einem Autounfall starb. Die Beziehung zu Panagoulis und deren traumatisches Ende verarbeitete Oriana Fallaci in ihrem Roman *Un uomo* (1979; dt.: *Ein Mann*, 1980). Ihr autobiografisch inspirierter Essay *Lettera a un bambino mai nato* (1975; dt.: *Brief an ein nie geborenes Kind*, 1977), in dem die Protagonistin einen inneren Monolog mit ihrem ungeborenen Kind führt, gilt bis heute als Meilenstein der feministischen Literatur.

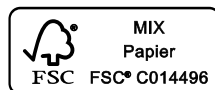
Oriana Fallaci führte zahlreiche legendäre Interviews, u. a. mit Henry Kissinger, Jassir Arafat, Mohammad Reza Pahlavi, Haile Selassie, Federico Fellini, Indira Gandhi, Golda Meir, Deng Xiaoping, Willy Brandt, Muammar al-Ghaddafi und Ayatollah Khomeini, dem sie ihren

Tschador als »mittelalterlichen Fetzen« vor die Füße warf. Durch ihren unkonventionellen, konfrontativen Fragestil förderte sie teils Entlarvendes zutage, und nicht wenige ihrer Gesprächspartner bekannten später, noch nie in einem Interview so viel preisgegeben zu haben.

Im Alter erregte Oriana Fallaci noch einmal Aufsehen, als sie in ihrer Streitschrift *La rabbia e l'orgoglio* (2001; dt.: *Die Wut und der Stolz*, 2002) den expansiven Islamismus kritisierte, nachdem sie in ihrer Wahlheimat New York die Terroranschläge des 11. September 2001 miterlebt hatte. Oriana Fallaci erlag am 15. September 2006 in Florenz einem langjährigen Krebsleiden.

Die Originalausgabe erschien 1975 unter dem Titel
Lettera a un bambino mai nato
bei Rizzoli, Mailand

© 1975–2015 RCS Libri S.p.a., Milan
© 2016–2017 Rizzoli Libri S.p.a./BUR Rizzoli, Milano
© 2019 Mondadori Libri S.p.a., Milano



1. Auflage 2022
© ebersbach & simon
Aus dem Italienischen von Heinz Riedt
© für die deutschsprachige Ausgabe Angelika Sander-Riedt
und Dr. Heinrich Peter Sander

Umschlaggestaltung: Lisa Neuhalfen, moretypes Berlin
Satz: Birgit Cirksena · Satzfein, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-86915-255-4
www.ebersbach-simon.de